

Umstrittene Premiere im Uni-Theater Johsts „Schlageter“

Die Gedenkfeier-Bequemlichkeit, die sich gern als weisäckerisierende Party aller „Guten“ äußert, und die „political correctness“-Hysterie sind mittlerweile an dem Punkt angelangt, daß jedes etwas andere, zugegebenermaßen auch riskantere Projekt einen Totstell- oder Totschlag-Reflex auslöst.

Sogar das „Regensburger Studententheater“, seit mehr als zwei Jahrzehnten dank seines Mentors Reinhart Meyer die „Brutstätte“ einer unbeirraren Aufklärung – wenn man ihm etwas vorwerfen kann, dann höchstens das Monomane und Monotone dieses Impulses! –, sogar das bis dato politisch über jeden Verdacht erhabene RS also wird von der „Regensburger Aktion“ flugs exkommuniziert und in die „neurechte“ Ecke gestellt, weil... ja weil seine Akteure sich etwas gedacht haben: Sie wollten das Nazitum, dessen elendes Massenmord- und Trümmer-Ende jetzt im Mai 50 Jahre zurückliegt, nicht einfach im altbekannten Ritual bannen und exorzieren, sondern erst einmal kennenlernen und untersuchen. In seinen Erscheinungsformen, in seinen Motiven, in seinen „Codes“.

Das „Regensburger Studententheater“ entschied sich deshalb,



Kraftprobe.

Hanns Johsts „Schlageter“ aufzuführen.

Und da kommen dann sofort mindestens drei Reiz-Vokabeln zusammen. Johst war schließlich oberster Literatur-Funktionär des Nazi-Regimes, Schlageter, von den Franzosen nach Sabotageakten im von ihnen besetzten Rheinland hingerichtet, einer seiner exemplarischen

Märtyrer; und obendrein wurde das Stück, 1933 uraufgeführt, auch noch dem frischgebackenen „Führer“ zu seinem Geburtstag gewidmet.

Der größere Skandal dieses Stücks aber liegt, folgt man dem ausführlichen Programmheft, in etwas anderem: Daß es nämlich dem ur-bürgerlichen Drama und Denken, das moralisiert und idealisiert

statt politisches Bewußtsein, also Wissen von Zusammenhängen, zu entwickeln, so zum Verwechseln ähnlich sieht.

Johst/Schlageter erscheinen in dem Stück nicht als die Nazi-Barbaren, deren Fratze wir alle so gut zu kennen meinen, sondern als gutbürgerliche Menschen- und Völkerrechtler.

Klingt da nicht manches vertraut in den Ohren? Werden da nicht andere Kontinuitäten sichtbar als die bequemen zum allzeit paraten Empören?

„Schlageter“ hat in der Regie von Cornelia Turetschek – Reinhart Meyer spielt diesmal „bloß“ den Professor Thiemann – am 4. Mai im Uni-Theater Premiere. Weitere Aufführungen: 5., 9., 11. und 12. Mai. Beginn 20.30 Uhr. Helmut Hein

04. Mai 85

Die Woble

Aufführung des Nazi-Stücks „Schlageter“ gerät zum Drama

Wie in Regensburg persönlicher Streit die Chance zerstörte, über Ursachen des Nationalsozialismus zu diskutieren

Von Rolf Thym

Regensburg - Wenn Gespräche nicht in Gang kommen, dann werden eben Flugblätter verteilt und Presseerklärungen verschickt - mit geharnischten Distanzierungen, Vorwürfen und harten Worten, gefolgt von nicht minder deutlichen Antworten der Angegriffenen. Das Studententheater an der Regensburger Universität führt in diesen Tagen ein Stück auf, das sehr wohl eine ausführliche Diskussion nötig hätte: Das Drama aus dem Jahr 1932 heißt „Schlageter“, dessen Autor Hanns Johst Präsident der Reichsschrifttumskammer - des literarischen Kontrollorgans der Nazi- und SS-Mitglied. Ausgerechnet zum 50. Jahrestag des Kriegsendes, kurz nach dem Gedenken an die Befreiung von Konzentrationslagern, spielt das Studententheater jenes Stück, dessen Kritiker behaupten, es sei von den Nationalsozialisten begeistert benutzt worden, und dessen Verfechter sagen, es gebe keine belegbaren Hinweise darauf, daß es sich um ein nationalsozialistisches Werk handle. Johsts „Schlageter“ wurde im Beisein von Joseph Goebbels am 20. April 1933, dem Geburtstag Adolf Hitlers, uraufgeführt, es wurde anschließend in den „nationalen Spielplan“

der Nazi-Kulturwalter aufgenommen und als Hörspiel bearbeitet. Erzählt wird die Geschichte des deutschen Offiziers Leo Schlageter, der nach dem Ersten Weltkrieg und nach langen Auseinandersetzungen mit sich selbst Mitglied des Freikorps wurde, das - unter anderem - Anschläge im französisch besetzten Rheinland verübte. Schlageter wurde festgenommen und von den Franzosen hingerichtet. Deutsch-Nationales zieht sich durch das ganze Stück: „Der tiefste Sinn des Deutschen ist sein Kampf“, heißt es in den Dialogen, „Wenn ich Kultur höre, entsichere ich meinen Browning“, es wird geträumt von einer „radikal nationalen Regierung“, und die Hauptfigur Schlageter wärmt sich an dem Erlebnis, „an der Front zu stehen und mit seiner Brust zwei Meter Front zu halten“. Ist die Geschichte eines jungen Offiziers, der gegen die Weimarer Republik rebelliert und deutschen Nationalstolz verfiel, ein Beispiel dafür, wie ehrbares deutsches Bürgertum zur wesentlichen Stütze der Nazi wurde - abseits der schlagenden, brüllenden, zackigen Trupps der SA? Darüber müßte man reden, ja heftig streiten können - zumal da sich das Ensemble des Regensburger

Studententheaters dazu entschlossen hat, das Stück originalgetreu aufzuführen, ohne beispielsweise einen Erzähler auftreten zu lassen, der die Zuschauer mit den geschichtlichen Zusammenhängen jener Zeit vertraut machen könnte. Immerhin wird zur Eintrittskarte eine 18 Seiten umfassende erläuternde Einführung verteilt, die freilich eine deutliche Schwäche hat: Vor dem Stück bleibt keine Zeit, die Texte zu lesen - und, wer weiß, wieviele Besucher nach dem Theaterbesuch die Erläuterung einfließen in die Ecke werfen und vergessen. Eineinhalb Jahre lang hat die „Regensburger Aktion“ für eine gemeinsame Zukunft - ein Zusammenschluß von kirchlichen und politischen Gruppen gegen „Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsradikalismus und Intoleranz“ - darüber debattiert, welche Veranstaltungen zum 50. Jahrestag des Kriegsendes in Regensburg organisiert werden könnten. Dabei kam es auch zu Gesprächen mit dem Regensburger Studententheater, das sein „Schlageter“-Projekt vorstellte und recht bald auf deutliche Ablehnung der „Regensburger Aktion“ stieß. Letztlich kamen all die geplanten Gedenkveranstaltungen der „Aktion“ nicht zustande, doch das Stu-

dententheater blieb dabei, „Schlageter“ aufzuführen. Dabei muß es, wie Mitglieder der Theatergruppe und der „Aktion“ erzählen, zu so heftigen gegenseitigen Vorwürfen gekommen sein, daß das Eigentliche - nämlich eine Auseinandersetzung mit dem Stück und der Zeit, in der es entstand - vollkommen ins Hintertreffen geriet. Und nun verteilen Studenten ein Flugblatt, in dem sie die Aufführung als „verfehlt und naiv“ bezeichnen; die „Regensburger Aktion“ wirft dem Theater in einer Erklärung vor, es führe ein Stück auf, welches den Nationalsozialismus verherrliche, und ein engagiertes Mitglied der Katholischen-Theologischen Fakultät an der Regensburger Uni spricht von einer „Geschmacklosigkeit sondergleichen“. Derweil beschwerten sich die schauspielernden Studenten bitter darüber, sie würden „in die rechte Ecke“ gedrängt. Am Ende aber bleibt nur große Ratlosigkeit und Enttäuschung darüber, daß durch persönlichen Streit die Chance vertan wurde, mit Hilfe des umstrittenen „Schlageter“-Stücks in Regensburg eine dringend notwendige Diskussion in Gang zu setzen - darüber, woher der Nationalsozialismus kam und welche Lehren daraus heute zu ziehen seien.

Siedelt. ztg 11. Mai '95

Aufstand der Rebellen gegen das Establishment?

912
6.12.05
1995

Das Studententheater der Uni Regensburg inszeniert Hanns Johsts Stück „Schlageter“ / Turbulenzen im Vorfeld

Von Manfred Stuber

REGENSBURG. Er war keins von den Lämmern: Hanns Johst (1890-1978) war NSDAP-Mitglied, Preußischer Staatsrat, Reichskulturinspektor, Mitglied des Reichsbauernrates, SS-Brigadeführer, seit 1933 Präsident der Deutschen Akademie der Dichtung. Seit 1935 bestimmte er als Präsident der Reichsschrifttumskammer, was im Dritten Reich gedruckt werden durfte, was nicht.

Und wenn man den Nazi-Quark liest, den er nach '33 selbst vorzapfte („Und der Glaube an das ewige Deutschland gewann Gestalt, und diese Gestalt hieß: Adolf Hitler, und sein Wille hieß: Mein Kampf!“), schwant einem Übles. Zu allem Überfluß war er unbelehrbar. Als ihn nach 1945 die Spruchkammer zum Mitläufer stempelte, schien ihm das zu hart. Er beantragte Revision und wurde nun als Hauptschuldiger eingestuft: 10 Jahre Berufsverbot.

Aber: Als Junger wollte er Missionar werden, beschied sich als expressionistischer Dichter und schrieb Antikriegslyrik. Sein Grab-Drama „Der Einsame“ (1917), das den tragischen Untergang des großen Einzelnen zeigt, hatte Brecht noch zu seinem „Baal“ inspiriert. Wir haben's also mit einer komplexen Biographie zu tun, wie sie in den 20ern nicht eben selten vorkam.

Auch das wollte Reinhart Meyer, Prinzipal des Regensburger Studententheaters zeigen, als er an der Uni das Johst-Stück „Schlageter“ inszenieren ließ (Cornelia Turetschek), das 1933 Führers Geburtstag gartete. Es geht um Ambivalenzen und Brüche in der Nazi-Kultur, die uns als Monolith erscheint, weil die Befassung mit ihr verpönt, ja tabuisiert ist. Zumal in der gegenwärtigen rituellen Gedenkmaschine zum 8. Mai: Wer auf sich hält, steht in Reihe eins der Jubilare als zeitlos ungefährdeter Superhumanist. €

Als Reinhart Meyer sein Projekt an die große Glocke hängte, bließ ihm bald eisalter Wind um die Ohren. Die „Regensburger Aktion“, ein Sammelsurium aus ca. 40 antifaschistischen Gruppierungen, fand das degoutant und forderte Verzicht. Meyers Verteidigung: Es sei scheinheilige Heuchelei, vergangene Verbrechen mit seriellen Gedenkveranstaltungen möglichst öffentlichkeitswirksam abzubüßen, während man

dem „Giftschrank“ zeigen als im akademisch reflektierenden Feld?

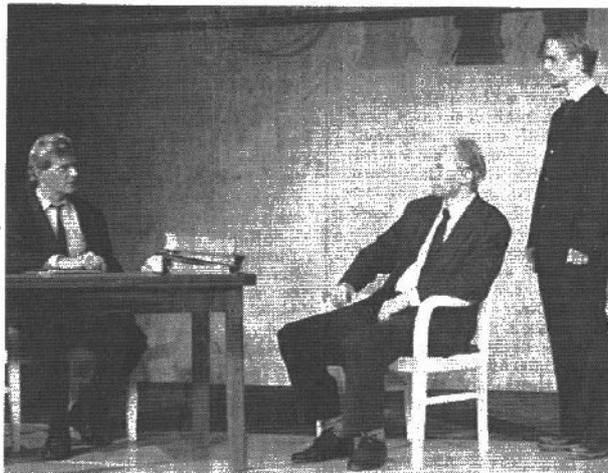
Das etwas steife Polit-Stück „Schlageter“, etwas zu rasch und mit zu geringen Mitteln inszeniert, zeigt sich immerhin komplexer, als man es gerne hätte: Sein Thema ist das vielschichtige Machtfeld einer nicht funktionsfähigen Republik und die Verve einer entwurzelten Jugend, die gegen ihre verspießerte, opportunistisch-korrumpierte Vätergeneration

ausgerechnet mit deutschnationalen Parolen provoziert, dann gemahnt das an den gegenwärtigen Konflikt zwischen 68er- und 89er-Generation. Ja, es scheint sich ein Bogen zu spannen über die Selbsthelfer des Sturm und Drang, über Schillers „Räuber“, die Freikorps der Befreiungskriege bis zum RAF-Terrorismus der Anti-Vietnamkriegs-Protestler. Es geht um die diffuse Energie politischen Ungehorsams gegen die jeweils etablierte Generation.

Freilich ist diese Deutung völlig unpolitisch, wird dem jeweiligen historischen Kontext kaum gerecht. Jede Generation benutzt ihr eigenes Feuerholz für ihren rebellischen Brand und daß die Nazis Schlageter zum Märtyrer ihrer Bewegung machen konnten, ist eben kein Zufall. Hier macht Meyer es sich bei allem guten Willen wohl doch zu leicht, wenn er seine Freikorpsler kostümiert, als hätte die RAF sich zu Lützows Wilder Jagd gemeldet.

Gewiß, Schlageter, der „ausgekochte Frontknochen“, will erst Akademiker werden, büffelt Konten-theorien. Aber er mag gewiß kein braver Bürger sein. Er ist Wolf im Schafspelz. Den spontanhaften Individualterror seiner Ex-Genossen lehnt er ab und übt dafür den langen Atem. Bildung ist ihm Voraussetzung einer fundierten „Bewegung“. Das neue Deutschland, das ihm vorschwebt, wird „alles andere als gemächlich werden“. So kam es dann. Wir sehen: Deutschnationalismus ist nicht gleich Faschismus. Aber sehr human ist der auch nicht.

Frauen spielen in dem Männerstück keine Rolle. Frau Thiemann ist nur da, die Familie zu komplettieren. Tochter Alexandra hat was von einer femininen Aktionsbremse, die es abzuschütteln gilt, um die eherne Rangfolge „Kameradschaft vor Liebe“ zu zementieren. Das haben die Nazis zur Landser-Mythologie zugespitzt mit Lili Marleen als gepensischer Soldaten-Madonna.



Szenenfoto „Schlageter“: Gerhard Plöching, Dirk Bartel, Axel Rockmann.

das Studium ihrer Genese tabuisiere und angesichts neuer Verbrechen (Bosnien, Tschetschenien, Kurdistan) den Kopf in den Sand stecke.

Es ist dies das Ethos des Aufklärers: Er will „verstehen“. Und verstehen heißt nicht billigen. Mit einem dicken Programmheft zerstreut man den Verdacht, man wolle selber Nazi-Propaganda treiben. Die neue Rechte haust in der Tat anderswo. Und wo sonst soll man Kultur aus

aufsteht. Sie will sich mit der als ungerecht empfundenen Fremdherrschaft der Franzosen, mit der Schmach des Versailler Vertrags nicht abfinden und greift schließlich mit halbherzig verdeckter Billigung offizieller Stellen der Weimarer Republik zu Sabotage und Terror, wird jedoch nach dem Scheitern von denselben Instanzen im Stich gelassen.

Wenn der Sohn des an die Macht gekommenen Sozis seinen Vater

Fataler Irrtum des Studententheaters Deutscher Betriebsunfall?

Der Traum aller Theatermacher: ein Skandal mit Meinungsfehlen in den Gazetten und Protestresolutionen. Ist's aufklärerischer Mut oder Naivität eines durchaus engagierten Theatervölkchens? Kann man, darf man, soll man ein Nazi-Heroenstück als Beitrag zum Nachdenken über Aufstieg und Fall des Faschismus-Phänomens in Deutschland spielen? Und das ausgerechnet in der Zeit um den 50. Gedenktag des 8. Mai 1945, als alles in Scherben fiel? Das Regensburger Studententheater des konsequenten Aufklärers Reinhart Meyer setzte in Szene: „Schlageter“, das Volksgemeinschaftsepos des NS-Reichsschrifttumskammer-Präsidenten Hanns Jost.

Natürlich muß man auch so etwas spielen dürfen. – eine Zensur findet nicht statt. Kann man so etwas spielen? Das Studententheater jedenfalls bewies, daß es das nicht kann. Soll man so etwas spielen? Nein, es gibt keinen Grund und macht keinen Sinn. Vielleicht noch in einem Literaturseminar. Aber auch ein Studententheater ist kein Seminar. Da macht sich etwas Emotionales wider den Kopf selbständig. Das Fatale ist, über die Anfälligkeit der Deutschen der Zwischenkriegszeit für den heraufziehenden Nazismus wird gerade durch eine Aufführung dieses Stücks niemand aufgeklärt.

Es ist ein gedanklicher Kurzschuß, man müsse nur die braune Camouflage in Szene setzen und sie würde sich schon selbst entlarven.

So einfach funktioniert das halt nicht.

Gerade an einer Universität sollten Leute, die Theater machen, um die Möglichkeiten und Grenzen ihres Mediums wissen oder doch wenigstens darüber nachdenken. Ein Film ist etwas ganz anderes als Theater. Er ist ein in sich geschlossenes Kulturdokument. Der Film transportiert auch das Wie, die emotional-ästhetische Folie. Auch eine Skulptur, ein Bild – wenn auch schwächer – haben die authentische Aura ihrer Zeit und ihrer Produzenten.

Ein Theaterstück existiert nur als Textvorlage. Die Aufführungspraxis, die emotionale Gewichtung, das ist die aktuelle Zutat, im Idealfall eine selbständige kreativ-künstlerische Leistung. Wir spielen unseren

Shakespeare, unseren Schiller, unseren Lessing – und halt auch unseren Nazi-Apologeten Hanns Jost und nicht den der Gesellschaft von 1933. Da läßt sich durch ein erklärendes Programmheft kaum etwas ins rechte Licht der Zeit rücken.

Propos Programmheft: Wenn Hanns Josts „Schlageter“ kein Blut- und Bodenstück ist, was denn dann? Bloß weil im ganzen Stück keine Hakenkreuzfahne und kein Braunhemd zu sehen ist? Ist diese schweißstriefende soldatische Männertümelei mit abgründlicher Verachtung alles Republikanischen gar Patriotismus? Schlimm, dieser Begriffsbrei.

Da wundert einen schon gar nicht mehr der gehabte Historikerstreit. Das Ziel ist dasselbe: die Relativierung einer allein von den Deutschen zu verantwortenden Barbarei. Auch die Todesmaschinen der KZ waren ja größtenteils nicht von sadistischen Teufeln mit Herrenmenschenfratze beherrscht. Die Banalität des Bösen hatte ein braves Kleinbürger- und sogar Intellektuellengesicht.

Etwas Positives hat die „Schlageter“-Aufführung an der Regensburger Universität doch: Sie beweist die Unmöglichkeit, sich so naiv dem Phänomen nationalsozialistischer Vereinnahmung via Theater sinnvoll zu nähern. Dramatisch ist das Stück ein Unding, was durch eine heutige Aufführung einem allgemeinen Publikum nicht zu vermitteln ist.

Man stelle sich vor: Eine „Schlageter“-Aufführung vor Berufsschülern, von denen ein Großteil ohne Ausbildungsplatz ist. Wäre das wirklich ungefährlich? Würde das nicht die Entlastungsmühlen der Deutschen Nationalzeitung voll Schützenhilfe leisten: die Alliierten des 1. Weltkriegs sind selbst schuld, daß Deutschland zur Bewahrung seines Lebensraums und seiner Selbstachtung in einen deshalb aufgezwungenen 2. Weltkrieg marschieren mußte?

Hitler halt doch ein Betriebsunfall der braven Deutschen? Das ist die vorherrschende Botschaft der „Schlageter“-Aufführung.

Was zu beweisen war: Wer lauterer Sinnes Gutes tun will, dem gelingt nicht schon deshalb Sinnvolles, meist ganz im Gegenteil.

Harald Raab

Die Wode

18. Mai 95

82

Freitag, 12. Mai 1995

Die stolzen Bußgänger

Von Manfred Stuber

Was soll man sagen zur Aufregung um den Regensburger „Schlageter“? Ist ja irgendwie auch beruhigend, daß wir wachsame Vorposten haben. All die Humanisten und Moralisten – wie gut, daß sie Laut geben. Und eigentlich gehören wir doch selber zu ihnen. Gerade heuer, im großen Jubeljahr der Befreiung, gehören wir alle, alle dazu. Aber wenn alle dazugehören, wird da ein Bekenntnis nicht leicht zum Lippenbekenntnis gleichgeschalteter Gebetsspezialisten?

Das war Reinhart Meyers Anstoß. Wo alle unisono zum organisierten Gedenken antreten, darf doch einer ein bißchen querschließen, damit das verabredete Corps der stolzen Bußgänger – man möchte sie im Grunde gar nicht missen – ein bißchen zweifeln lerne an sich selber.

Mal ehrlich: Reden alle diese pompösen Feierlichkeiten nicht viel lauter von der moralischen Qualität der Sühnenden als von den Leiden der Opfer? Noch leiser reden sie von der eigenen Niedertracht als Voraussetzung von Schuld. Das Ganze hat was von einem Ablaß: Nach dem Schlauch dieser Feierlichkeiten haben wir unsere Schuld endgültig abgegolten. Eine Art Freikauf.

Da möchten halt manche kurz „Stop“ sagen. Zum Beispiel, indem sie zeigen, wie alltäglich, wie banal, wie normal unsere Niedertracht war, als wir noch Nazis waren. Meyer spricht mit ehrlichem Kopfschütteln von seiner Enttäuschung darüber, wie normal die Nazi-Literatur in Wahrheit ist. Nach dem Hörensagen, auf das sich unser „Wissen“ stützt, mußte man Schlimmeres erwarten. Etwas, was viel weiter von uns entfernt sein mußte.

Das Studententheater war verblüfft von der Kontinuität deutscher Kultur, von Lessing über Johst bis Müller. Man liest Grimms „Volk ohne Raum“ und denkt: War das alles? Waren die Jahre 33 bis 45 gar nicht die rätselhafte Saison in der Hölle?

Was ist denn die Verharmlo-

sung? Wenn man die Nazis zu hochinfektiösen Marsmenschen aufmotzt, oder wenn wir uns der relativen Normalität der Nazi-Kultur stellen – und damit den Strukturen unserer eigenen Gefährdung, unseren eigenen opportunistischen Möglichkeiten? Danken wir Gott, daß wir immer Demokratie hatten und also moralisch korrekte Jubelfeiern!

Gegen gewollte Stichwort-Phobien und Fähnlein-Nepp-Zwänge ist kein Kraut gewachsen. Das Mißverstehen des anderen gehört für alle Lager zum Selbstvergewisserungsritual. Wer das feindliche Feldzeichen angefaßt hat, steht für immer im Reich des Bösen. Gegen Dämonisierungen aller Couleurs helfen Exorzismen.

Den praktiziert die Humanistenfraktion, indem sie mit Keule und Flammenschwert den Anfängen wehrt. Das heißt, sie wittert überall Anfänge. Was an den Moralisten so schwer zu ertragen ist: Sie tun immer so, als enthielte ihr Kopf ganz gewiß nicht die Übel, die sie bekämpfen.

Hoch im Kurs unter Moralisten ist Eindeutigkeit, Unerbittlichkeit – also Scheinsicherheit. Diese Leute sind Fundamentalisten. Und sie haben dafür die wasserdichteste Legitimation. Aber ein Moralist, der sich der eigene Gefährdung niemals gestellt hat, ist ein Heuchler.

Reinhart Meyer ist ein Aufklärer alter Schule, das Studium verschollener Dramen des 18. Jahrhunderts hat ihn geprägt. Er kann nicht mitansetzen, daß irgend etwas verlorengeht in der Kulturgeschichte. „Bewahren“ – das bedeutet aber nicht bloß Identifikation. Es kann auch eine komplizierte Art des Aufhebens sein – mit allen Zeichen der Distanz und der Reflexion. Wo anders als an den Universitäten sollte das denn stattfinden?

Ja, Herrgott, wir haben eine braune Nostalgie, leider wahr. Aber die Hysterie, die überall Alarm schreit, wo einer die plattgetretenen Demuts-Trampelpfade verläßt, nervt auch. Kein Linker, kein Humanist, kein Moralist ist davor gefeit, Terrorist der political correctness zu werden.

82

Samstag, 27./Sonntag, 28. Mai 1995

Kultur-Spitzen

Mein Kampf, bibliophil

Von Manfred Stuber

Als Sammler bibliophiler Objekte bin ich sehr stolz auf meine Erstausgabe von Robert Walsers „Kleinen Schriften“, die er 1914 für den Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter eigenhändig signierte. Der Sonderling tat das praktisch sonst nie und fuhr dafür extra nach Leipzig, zum Kurt Wolff Verlag. Das Buch war mir 1800 Märker wert.

Natürlich ist das noch gar nichts gegen eine der strammen Erstausgabe des Jahrhundertgenies Franz Kafka. Die stehen – unsigniert – im Katalog für stolze 1900 Mark („Ein Landarzt“) oder gar für 2500 Mark („Amerika“). Dinge, die gut und selten sind, haben halt eben mal ihren Preis.

Bisher fand ich das ganz in Ordnung. Bis mir dieser Tage ein Antiquariatskatalog des Verlags Kneip in Goldbach auf den Tisch flatterte. Da kann man nachlesen, daß die zwei-bändige Erstausgabe von Hitlers „Mein Kampf“ (1925/27) 3600 Mark wert ist. Man reibt sich die Augen: Ist das nun die Rangfolge deutschen Geistes? Walsers: 1800. Kafka: 2500. Hitler: 3600 Mark?

Die Rechte an Hitlers „Mein Kampf“ sind im Besitz des Freistaates Bayern und der verhindert weltweit per Justiz jeden Neudruck. Die Motive sind gewiß ehrenwert, die Konsequenzen sind – nicht nur bibliophil – sehr bedenklich: ein Paradebeispiel, wie ein hirnrissiger Unfug durchs Verbot zum Faszinosum werden kann.

Wünscht man sich da nicht ein billiges, gut kommentiertes und ausführlich erläutertes dtv-Taschenbuch für – sagen wir mal – 16.80 Mark – Hitler: „Mein Kampf“? Vielleicht wäre so die wahre Rangfolge deutschen Geistes wieder herzustellen? Die Nähe banalisiert nämlich das Banale ungeheuer.